

Wiberts Rückhalt in den verschiedenen ordines der cardinales und seine Ernennungen von Gegenkardinälen stützt Ziese sich auf die Ergebnisse von Hüls und gibt diese nur sehr knapp wieder (S. 99–107). Vergeblich sucht man in dem Buch eine zusammenfassende Information über die Ansätze zur Organisation der päpstlichen Amtstätigkeiten, z.B. Erläuterungen zum päpstlichen Kanzleiwesen Wiberts und eine kommentierte Übersicht zu seinen Legaten. Das Material zu diesen Fragen ist, dies sei zugegeben, nicht umfangreich, aber einige zusammenfassende Aussagen, die das Bild der päpstlichen Amtstätigkeit Wiberts deutlicher gemacht hätten, läßt es schon zu. Was Ziese schließlich über einen so wichtigen Vertrauten Wiberts wie Wido von Ferrara sagt, bleibt ganz konventionell.

Überhaupt gewinnt die Person Wiberts in der Darstellung, die doch als Biographie angelegt ist, keine Konturen. Hinsichtlich der Herkunft übernimmt Ziese ungeprüft die Angaben von Köhncke und Fabbi. Um ein Bild von Ausbildung und Wissensstand Wiberts zu gewinnen, nutzt Ziese die in Äußerungen Wiberts zitierten auctoritates und die beiden Briefe an Lanfranc von Canterbury – an sich ein interessanter Ansatz, der aber hier wegen der geringen Zahl der Zeugnisse nicht recht ergiebig ist. Die verschiedenen Äußerungen von Zeitgenossen zu Fähigkeiten und Eigenschaften der Person, die durchaus nicht alle topischen Charakter haben (z.B. Wido von Ferrara, Landulph von Mailand), berücksichtigt Ziese nicht. Da die besonderen Voraussetzungen in der Metropole Ravenna (S. 30–34), wie überhaupt der ganze Aspekt der Ravennater Tätigkeit Wiberts nur gestreift werden, kommen auch die gefälschten Investiturprivilegien und die Streitschrift des Petrus Crassus, die von der Forschung mit Wibert in Verbindung gebracht wurden, nicht zur Sprache; dies ist allerdings im Rahmen der auf das Gegenpapstum eingeengten Thematik konsequent.

Die von Ziese intendierte Biographie ist die eines Teils der Person Wiberts – des Gegenpapstes –. Sie arbeitet bisherige Forschungsergebnisse auf und kommt besonders bei der Analyse der Synoden von Brixen 1080 und von Rom, bisher datiert auf 1089, von Ziese umdatiert auf 1091/92, zu, wie ich meine, für die Einschätzung des gesamten Investiturstreites wichtigen Ergebnissen. Ein Mangel des Buches ist die zu geringe Erhellung des Kreises der Anhänger und Vertrauten. Jeder Mediävist weiß, wie problematisch der biographische Ansatz ist. Umso selbstverständlicher sollte es sein, wenn schon ein solcher Ansatz gewählt wird, den Blick auf das Umfeld und nicht nur auf den „Einzelkämpfer“ zu richten.

Einige Bemerkungen zur äußeren Präsentation des Buches seien angefügt. Druckbild und Verarbeitung sind zu loben. Die Anzahl der Satzfehler hätte geringer gehalten werden können. Dem Band ist ein gutes Literaturverzeichnis und, soweit Stichproben ergaben, ein zuverlässiges Orts- und Personennamenregister beigegeben. Die pompöse Aufmachung des Einbandes, – aber das gilt natürlich für die gesamte Reihe –, ist freilich Geschmackssache. Einzelkäufer werden sicher vor dem hohen Preis zurückschrecken.

Bonn

Ingrid Heidrich

Eckart Greifenstein: Der Hiob-Traktat des Marquard von Lindau. Überlieferung, Untersuchung und kritische Textausgabe. München/Zürich: Artemis Verlag 1979 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters Bd. 68).

Dieses Buch ist dem Rezensenten im Frühjahr 1982 zugegangen. Zur gleichen Zeit erschien die ausführliche und grundlegende Besprechung durch Nigel F. Palmer (in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 104, 1982, S. 157–164). Jede weitere Beschäftigung mit dem Buch muß unter dem Eindruck der Ausführungen Palmers stehen. Es sei daher hier von vornherein auf Palmer verwiesen; hier soll die Arbeit Greifensteins nur noch kurz vorgestellt werden.

Gegenstand des Buches, das auf eine Münchener Dissertation aus dem Jahre 1973 zurückgeht und für die Drucklegung 1979 nur „geringfügig überarbeitet“ wurde (S. V),

aus der Reich
mit mehr auf
Ravenna
gefälschte
Investitur
privilegien
wichtig
Streitschrift
des
Petrus
Crassus

ist ein weniger bekannter Traktat Marquards von Lindau. Dieser Text besteht aus zwei Teilen: Der erste, ein „allegorischer Teil“, geht aus von Cant. 8,6 (*Fortis est ut mors dilectio*) und „bietet eine Auslegung des Schrifttextes (Buch Hiob, Kap. 1,1 bis 13,5 . . .)“ (S. 110); der zweite Teil mit dem Thema *Nec reprehendit me cor meum in omni vita mea* (Jb 27,6) kommentiert zunächst Hiobs Leiden systematisch und dann in der Abfolge des Bibeltextes; aufgrund des Befundes in einigen Handschriften gliedert Greifenstein diesen zweiten Teil in zwei eigene Abschnitte, obwohl er feststellen muß, daß sich der dritte in den meisten Handschriften „übergangslos an den 2. Teil anschließt“ (S. 111).

Greifenstein geht gleich *medias in res*: Ohne jede Einführung beginnt er mit der Vorstellung der Textzeugen, davon zwei lateinische Handschriften mit verschiedenen Fassungen und 26 deutsche. In erster Linie werden der Inhalt der Handschriften geboten und knappe kodikologische Angaben gemacht. Die Hinweise auf den Schriftldialekt sind in sich inhomogen (z.B.: „elsässisch“ zu Str₂, aber „niederalemannisch“ zu N; „nordostschweizerisch“ zu Sang, indes bloß „alemannisch“ zu Ka oder He, dann wieder „hochalemannisch“ zu M₃) und dürften kaum auf Autopsie, sondern auf Angaben in der Literatur beruhen. Untersuchungen zum Schreibstoff (etwa der Wasserzeichen) fehlen ganz, was sich vor allem bei der Handschrift Str₁ negativ auswirkt.

Darauf folgt eine Charakterisierung der Überlieferung nach geographischen Gesichtspunkten und nach der Gebrauchsfunktion der Handschriften. Greifenstein ordnet die Überlieferungsträger den einzelnen Kustodien der Oberdeutschen Franziskanerprovinz zu. So bestechend zunächst dieser Gedanke sein mag, fragt man sich doch nach dessen Sinn, wenn Greifenstein selbst feststellt, daß der „Anteil der Franziskanerklöster . . . gering“ ist (S. 109) und der Text von anderen Publikumskreisen rezipiert wurde. Ebenso ist der Versuch, die Entstehung des Traktats zu rekonstruieren, als mißglückt zu bezeichnen (vgl. dazu die wichtigen Bemerkungen von Palmer).

Die „Analyse des Hiobtraktats“ (S. 131 ff.) beschäftigt sich mit der Gattungsproblematik und betont zu Recht „daß eine schematische Bezeichnung eines geistlichen Stückes als Traktat, Predigt, Quaestio usw. nicht nur von der feststellbaren Vermischung der Formelemente her, sondern auch vom Bewußtsein des Zeitalters von solchen Texten aus nicht angebracht ist“ (S. 137); das Werk Marquards ist wohl am ehesten als „Lesepredigt“ zu bezeichnen und trifft sich so in seiner Funktion mit vielen anderen Texten; daß gerade dialogische Elemente dieser Feststellung nicht widersprechen, zeigen zahlreiche mittelalterliche Predigten sowie Exemplare anderer Gattungen (vgl. dazu auch Werner Williams-Krapp: *Überlieferung und Gattung*. Tübingen 1980).

Die Ausgabe des deutschen Textes ist im wesentlichen verläßlich (eine Reihe von kleineren Fehlern vermerkt Palmer S. 160 f.). Allerdings schmälert die Entscheidung, für den ersten Teil die Handschrift R, für den zweiten Str₁ als Leithandschrift zu wählen, den Wert der Edition für einläßlichere Analysen des Textes. Hier wie bei der schon erwähnten Behandlung der Entstehung des Traktats wirkt sich nachteilig aus, daß die Handschriften kodikologisch nicht ausreichend untersucht worden sind. Möglicherweise hätte das Wasserzeichen bzw. hätten die Wasserzeichen in Str₁ die Frühdatierung auf 1406 verhindert. Dann hätte es auch nicht nahegelegen, anzunehmen, daß der erste Teil des Traktats erst später entstanden sei, weil die älteste Handschrift ihn nicht enthält.

Völlig revidiert werden muß die Annahme, daß der lateinische Text in M₁ eine „Art Konzept“ (S. 112) sei, das sich „durch größere Knappheit . . . und schematische Verkürzung der einzelnen Gliederungspunkte“ auszeichne (S. 113). Vielmehr sind beide lateinischen Fassungen Übersetzungen aus dem Deutschen. Dies erweist sich aufgrund von Übersetzungsfehlern, aufgrund der Tatsache, daß im deutschen Text manche Bibelstelle genauer zitiert wird als im lateinischen, ja daß an manchen Stellen, im Gegensatz zum deutschen Original, Bibelzitate fehlen. Der lateinische Text in M₁ soll einerseits als Grundlage für volkssprachliche Predigten dienen, andererseits auch lateinische Populartheologie sein (vgl. zum Ganzen: N. F. Palmer: *Der Hiob-Traktat Marquards von Lindau in lateinischer Überlieferung*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 104, 1982, S. 48–83; mit einer Edition des lateinischen Textes aus M₁).

Über die spezielle Funktion des lateinischen Textes in Br, einer Breslauer Handschrift, die möglicherweise in einem Franziskanerkloster entstanden ist und neben Werken Marquards solche von Papst Clemens VI. und Bonaventura sowie die Regula bullata der Franziskaner enthält, wird noch nachzudenken sein (zu dieser Hs. wäre als Literatur nachzutragen: K. Eßer / R. Olinger: *La tradition manuscrite des Opusculs de saint François d'Assise*. Rome 1972 [= *Subsidia scientifica franciscalia* 3]).

Würzburg

Norbert Richard Wolf

Etienne Delaruelle, *l'Idée de croisade au moyen âge*. Torino 1980. XII und 292 S.

1935, zur selben Zeit als „Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens“ des unvergessenen Carl Erdmann erschien, legte Delaruelle seine these „*Sur la formation de l'idée de croisade*“ vor, die 1941 veröffentlicht wurde. Ihr anastatischer Neudruck 1980 erscheint mit anderen Arbeiten desselben Themas von 1941–1970. D. weist den Gedanken des ‚heiligen Krieges‘ zuerst bei Karl dem Großen nach – den Begriff ‚Kreuzzug‘ gibt es im Lateinischen nicht. Die Christenheit unter dem Kaiser als weltlichem Haupt wird aufgerufen, gegen die Feinde des Glaubens zu kämpfen, wenn es nicht gelingt, sie zu bekehren: die Helden der Bibel von Moses bis David und Iudas Makkabaeus sind Vorbilder. Doch beschränkt man sich auf den Occident: den Einfall der Mauren in Spanien, die Bedrohung durch die heidnischen Sachsen im Norden. – Nach dem Zerfall des Karolingerreiches sind es die Päpste, vornehmlich Johann VIII., die zum Kampf gegen die Bedrohung Italiens durch die Sarrazenen aufrufen und nun auch den gefallenen Kriegern – wie einst den Märtyrern – Vergebung ihrer Sünden und ewigen Lohn verheißen. – Im 10./11. Jahrhundert bildet sich der Stand des *miles christianus* im Kampf gegen räuberische Nachbarn und zum Schutz der Hilflosen und der Kirchen und mit ihrem Segen. Die *treuga-dei*-Gebote begrenzen die lokalen Fehden auf wenige Tage der Woche. Cluny mit umfangreichem Besitz in Spanien unterstützt die Friedensbewegung und die Reconquista mit seiner Fürbitte. – Zu den umfassenden Kirchenreformplänen Gregors VII. gehören die Aufrufe, dem bedrängten, wenn auch schismatischen Byzanz zu helfen und damit alle christlichen Kirchen zu einen. Erst sein Nachfolger Urban II. führt die von Gregor nur angedeutete Absicht eines eigentlichen Kreuzzuges durch. – In einer Arbeit von 1953/54 zeigt D., wie Urban auf Hilferufe des byzantinischen Kaisers antwortend die Gläubigen aufruft, Frieden untereinander haltend unter dem Kreuz Christi nach Jerusalem zu ziehen, um die Christen dort und das Heilige Grab zu befreien. Die höchst weltlichen Motive zum 1. Kreuzzug und ihre Auswirkungen sind nicht vergessen; (auch Praver hat den religiösen Charakter des 1. Kreuzzuges betont). – Eine Arbeit von 1963 über den Kreuzzugsgedanken in der Literatur von Cluny und Moissac beweist überzeugend, daß die Spiritualität von Cluny und ihrem Tochterkloster eine andere ist als die dem Kreuz und dem Tod zugewendete Geisteshaltung der ersten Kreuzfahrer. – Der 2. Kreuzzug bietet andere und sehr verschiedenartige Aspekte einer veränderten Welt: *la croisade mystique* des heiligen Bernhard neben den politischen und strategischen Plänen der Fürsten und Ludwigs VII., Feld für Heldentaten kühner Ritter und Troubadours. – Der ‚heilige Krieg‘ gegen die Albigenser (Arbeit von 1963) ist nur scheinbar ein Kreuzzug; nicht das Heilige Land ist das Ziel; nicht eschatologische Vorstellungen bewegen eine Menge aller sozialen Schichten; nicht die Bibel und ihre Helden sind Vorbild. Die Gleichheit ist äußerlich: Kreuz am Gewand, Sündenablaß und ein Legat als Führer. Der Befehl des Papstes, die Häretiker zu bekehren oder zu vernichten, begünstigt das Verlangen der Krieger aus Nordfrankreich nach Beute und Landgewinn. – Ludwig IX., der mit seinem 1. Kreuzzug noch einmal die Pläne von 1096 zu erfüllen sich bemüht, unternimmt seinen 2. als Missionar, im Gegensatz zu Innozenz IV., der mit seinem ‚heiligen Krieg‘ gegen Friedrich II. die Idee des Kreuzzuges mißbraucht. Der Kinderkreuzzug, vielleicht die reinste Verkörperung der Kreuzzugs-idee, als Zug der Unschuldigen, scheitert. – Es folgen vier Aufsätze aus den *Cahiers de Fanjeaux* 4.: 1. In den Liedern der Troubadours werden die Kreuz-